

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 64 (2017)

Heft: 1

Artikel: Luthers Bild vom Papsttum der Renaissance : Wahrnehmung, Verwertung, Legendenbildung

Autor: Reinhardt, Volker

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-825801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOLKER REINHARDT

Luthers Bild vom Papsttum der Renaissance. Wahrnehmung, Verwertung, Legendenbildung

Die Bedeutung, die das Papsttum für seinen Werdegang vom frommen Mönch zum erbitterten Feind der Kurie und Reformator besaß, hat Martin Luther in einer „Tischrede“ auf den Punkt gebracht:

So ist die abominatio so gross, das ich wider muts drub wurd und freud dauon hab, et fateor, das abominatio papatus post Christum mein große consolatio ist.¹

Der Ekel vor dem Papsttum und der Widerwille dagegen kommt gleich nach dem Glauben an den Gottessohn, bildet nach eigenem Bekenntnis also die zweite lebenslange Tröstung, innere Aufrichtung und Motivation. Die Liebe zum Erlöser, verbunden mit dem Hass auf dessen Widersacher und perfiden Imitator – diese Kombination ist psychologisch überzeugend. Schließlich glaubt Luther zum Zeitpunkt dieses Bekenntnisses seit mehr als einem Jahrzehnt, den Papst als Antichrist identifiziert zu haben. Zugleich lässt sie wie ein grelles Schlaglicht erkennen, wie entscheidend, ja ausschlaggebend für die Ablösung von Rom und die Glaubensspaltung insgesamt die negative Wahrnehmung der Kurie und ihres Hauptes im Laufe der Geschichte waren. Die Gründe für diese immer schroffere Ablehnung sind untrennbar mit den vielschichtigen Ereignisabläufen zwischen Herbst 1517 und Frühjahr 1521 verknüpft und führen darüber hinaus tief in die Vergangenheit zurück.² Auf eine knappe Formel gebracht: Das in Deutschland verbreitete Bild von Papsttum und Kurie war bereits am Vorabend der Luther'schen Thesenveröffentlichung von einem profunden Unbehagen, tiefreichender Ablehnung und einem fast vollständigen Vertrauensverlust geprägt. Die *gravamina* der deutschen Nation, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts an die römische Adresse gerichtet steuerliche Aussaugung, ja geradezu wirtschaftliche Verelendung durch die unersättlichen Abgabeforderungen einer grenzenlos verschwenderischen Kirchenführung anklagten, hatten den Boden bereitet, auf dem humanistische Klagen und Satiren erfolgreich aufbauten. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, stand der Papst in gleitendem Übergang für die Kurie, die Kurie für Rom, Rom aber

¹ LUTHER, Martin: *Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden*, 1. Band. Weimar: Böhlau 1912, 51 (die Tischreden im Folgenden abgekürzt: WA TR plus Band-Nummer).

² Die nachfolgenden Umriss im Kern nach REINHARDT, Volker: *Luther der Ketzer. Rom und die Reformation*, 2. Auflage. München: Verlag C.H. Beck 2016; dort auch ausführlichere Quellen- und Literaturbelege; DERS.: *Luther und Rom – Rom und Luther. Neue Überlegungen zu einem alten Thema*, in: *Historisches Jahrbuch* 135 (2015), 130–149.

für Italien und die italienische Nation als ganze; in diesem Sinne setzte Luther seinen ersten theologischen Kontrahenten in Rom, Silvestro Prierias³, mit den „Thomisten“, also mit den von Aristoteles vergifteten Scholastikern, diese mit der „papalistischen“ Tradition der biblischen Wahrheitsverdunkelung und -verdrehung und der im Kern glaubenslosen Nation Italien insgesamt gleich. Auf der anderen Seite vollzogen sich Ab- und Ausgrenzung analog: Luther war für seine römischen Gegner von Anfang an der Prototyp des lallenden, delirierenden, halluzinierenden Barbaren, der seine Phantasmagorien in blinder Selbstüberschätzung über die Weisheitstradition von Kirchenlehrern und Heiligen setzte.

Doch nicht um diesen Prozess der wechselseitigen Abstoßung, sondern um eine viel konkretere, mit der kurz umrissenen komplexen Entwicklung jedoch eng verbundene, ja ihr gewissermaßen im Kern zugrundeliegende Fragestellung soll es hier im Folgenden gehen: Welches Bild des Renaissancepapsttums zeichnet Luther in seinen Gesprächen und Texten, was wird warum, mit welchen Sortierungen, Filterungen, Zuspitzungen und Weglassungen, als Beweismittel gegen Rom und als Beleg für die Gleichsetzung mit dem Antichrist aus der jüngeren und unmittelbar zeitgenössischen Geschichte der verhassten Institution geschöpft – und, untrennbar damit verknüpft, was tritt in diesem Licht weniger, was kaum oder gar nicht hervor? Diese engere Perspektive fügt sich nahtlos in eine weitere ein: Was wusste bzw. glaubte Luther über die Päpste seiner Zeit zu wissen, aus welchen Quellen bezog er diese Versatzstücke, wie machte er daraus Munition im Kampf gegen Rom, welche Hierarchien des Verwerflichen zeichnen sich darin ab und nicht zuletzt: Welche schwarzen Mythen bildete er daraus, zur eigenen Nutzenanwendung und zum Gebrauch einer protestantischen Historiographie, die sich bis heute schwer damit tut, die letzten Überreste dieser Überlieferung definitiv aufzugeben?

In Anbetracht der Relevanz, die dieses Themenfeld für den globalen Prozess der Kirchenspaltung und damit der Genese des Konfessionellen Zeitalters besitzt, ist es geradezu grotesk schlecht erforscht. An durchaus quellengesättigten Abhandlungen⁴ über Luther und den Papst herrscht kein Mangel, doch spielt die spezifisch Luther'sche Perzeption der neueren Papstgeschichte und ihre Umdeutung zum theologisch-historischen Fundamentalargument darin kaum eine Rolle; stattdessen finden sich darin die immergleichen Standardzitate aus den Tischreden und den großen Hassreden gegen Rom, die es geradezu zur Berühmtheit geflügelter Worte

³ TAVUZZI, Michael M.: *Prierias. The Life and Work of Silvestro Mazzolini da Prierio, 1456–1525*. Durham: Duke University Press 1997.

⁴ Vgl. BÄUMER, Remigius: *Martin Luther und der Papst*, 2. Auflage. Münster: Aschendorff 1971; MÜLLER, Gerhard: *Martin Luther und das Papsttum*, in: DENZLER, Georg (Hg.): *Das Papsttum in der Diskussion*. Regensburg: Pustet 1974, 73–101; HENDRIX, Scott H.: *Luther and the Pope. Stages in a Reformation Conflict*. Philadelphia: Fortress Press 1981; KIRCHNER, Hubert: *Luther und das Papsttum*, in: JUNGHANS, Helmar (Hg.): *Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546*, Band 1. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1983, 441–456.

gebracht haben. Die unverwechselbar Luther'sche Selektion des für die frühreformatorische Polemik brauchbaren Geschichtsmaterials aber wird so eher verdeckt als erhellt. Um einem Missverständnis von vornherein vorzubeugen: Luther ist nicht durch die schockierenden „vermischten Meldungen“ über die Vorgänge im Vatikan seiner Zeit zum geschworenen Feind der Institution Papsttum geworden; damit würde man den Stellenwert dieser Wahrnehmung weit überschätzen. Solche Nachrichten bilden nur die Spitze eines Eisbergs. Lorenzo Vallas Nachweis, dass das *Constitutum Constantini* eine Fälschung ist, und die Rolle der Päpste im Kampf gegen die Staufer sind als geschichtliche Zusatz-Fundamentierung einer ohnehin primär theologisch begründeten Perhorreszierung zweifellos von größerer Tragweite. Dessen ungeachtet sind die abschreckenden Beschreibungen des neuesten Papsttums für Luther selbst und darüber hinaus für die Propaganda der Reformation von beträchtlichem Belang: Sie sollen eine unheilvolle Kontinuität der Heilsverweigerung zum einen und eine dramatische Eskalation der Sittenlosigkeit und Perversion beweisen, die das Ende der Geschichte als sehr nahe gerückt erscheinen lässt.

Auch über diese Koordinaten hinaus ist die europäische Wahrnehmung des Papsttums zwischen Pius II. und Paul III. ungenügend erforscht: Was wird als Indiz für Reformbedürftigkeit, Amtsvernachlässigung oder sogar – verleugung angesehen, was gilt als eher lässliche Sünde, was ist noch oder gänzlich akzeptabel? Diese umfassende Meinungsbildung ist nur punktuell, etwa für die Kurie und ihre Reformkreise⁵ und einzelne, der Kurie näher oder ferner stehende Historiker⁶, aufgearbeitet, in ihrer Breite und vor allem in ihrer typischen Motivbildung jedoch wenig untersucht. Für die repräsentativen Historiker Italiens selbst war vor allem die machtpolitische Dimension des Papsttums verhängnisvoll: Die für die Staatsbildung der Nepoten ab den 1470er Jahren geführten Kriege zerstörten die zwei Jahrzehnte zuvor im Frieden von Lodi mühsam konstruierte Balance und lieferten die Halbinsel den französischen und spanischen Invasoren aus, die ab 1494 auf italienischem Boden ihre zerstörerischen Hegemoniekriege austrugen. Als soziale Parvenüs missachteten, ja pervertierten die Päpste überdies die Normen der Politik, die zuvor auf Bewahrung von Gleichgewicht und Status quo ausgerichtet waren; an die Stelle dieser bewahrenden Werte traten jetzt auch in den übrigen Vormächten grenzenlose Gier, Vertrauensbrüche und Hochrisiko-Strategien – so das Bild des Renaissancepapsttums in der zwischen 1534 und 1540 entstandenen *Storia d'Italia* Fran-

⁵ Für die Binnenwahrnehmung und -kritik der Kurie selbst sind die zahlreichen Arbeiten von John W. O'MALLEY, beginnend mit *Praise and blame in Renaissance Rome. Rhetoric, doctrine, and reform in sacred orators of the papal court, ca. 1440–1521*. Durham N.C.: Duke University Press 1979, zu nennen.

⁶ Vgl. REINHARDT, Volker: *Francesco Guicciardini (1483–1540). Die Entdeckung des Widerspruchs*. Göttingen: Wallstein-Verlag 2004; DERS.: *Francesco Vettori (1474–1539). Das Spiel der Macht*. Göttingen: Wallstein-Verlag 2007.

cesco Guicciardinis. Für diesen führenden Geschichtsdenker und -deuter der Renaissance ist der Entwicklungsgang der Päpste von den Anfängen bis in die eigene Zeit allerdings geschichtsgesetzlich determiniert: Das anfangs moralisch Gute verkehrt sich unvermeidlich in sein Gegenteil, in diesem konkreten Fall sobald das Christentum in die Nähe der Macht gerät. Der Anspruch auf Kirchenhoheit erweitert sich so von selbst zur Forderung nach Welthoheit.

Für Luther war dieses Streben nach dem zweiten, dem politischen Primat des Papsttums ein entscheidender Beleg für die Gleichsetzung mit dem Antichrist, den es ja auch nach umfassender Herrschaft gelüftet, um die Hölle mit verführten Christen zu füllen. Für Guicciardini aber ist das Streben der Päpste nach ganzheitlicher Hegemonie ein rein politisches Übel. Am schlimmsten treibt es – folgt man der *Storia d'Italia* – auf diesem Gebiet Julius II.⁷, der schon vor dem Pontifikat eine Politik der Verunsicherung und Allianzauflösung verfolgt und als Papst durch seine wahnwitzigen, letztlich von seiner persönlichen Ehre allein bestimmte Strategien Italien vollends in den Abgrund stürzt.

Für Guicciardinis florentinischen Landsmann Machiavelli war das Papsttum der neuesten Zeit sogar dafür verantwortlich, dass es in Italien keine internalisierte Religiosität mehr gab, was automatisch die Auflösung von solider Staatlichkeit zur Folge hatte.⁸ Zu systematisch – so Machiavelli sehr summarisch – haben die Päpste und das Papsttum das Gegenteil von dem getan, was sie zuvor gepredigt haben; ihr politisches Handeln hat ihre Doktrin damit in breiten Kreisen unglaubwürdig gemacht und den zur Befolgung staatlicher Gesetze unverzichtbaren Glauben an eine strafende Instanz im Himmel ausgelöscht. Für die Reformkräfte an der Kurie selbst, die sich um 1500 vor allem um den Luther-Verhörer Cajetan⁹ und den Luther-Vorgesetzten Egidio da Viterbo¹⁰ scharten, lag das Hauptproblem im unmoralisch unregulierten Pfründenmarkt, im ungeistlichen Lebenswandel des hohen Klerus einschließlich mancher Päpste, in der oft ungenügenden Bildung der Geistlichkeit und in der unfrommen Selbstdarstellung nach außen – alles Defizite, die sich durch ein typisch humanistisches Reformprogramm mit den Hauptpunkten besserer Lektüre, besserer Sprachbeherrschung und besserer Sozialkontrolle beheben lassen sollten.

⁷ Eine neue Gesamtdeutung dieses Schlüsselpontifikats ist längst ein dringendes Desiderat der Forschung; die älteren Darstellungen von PASTOR, Ludwig von: *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*. Band 3/2, 11. Auflage. Freiburg: Herder 1955 und RODOCANACHI, Emanuelle: *Rome au temps de Jules II e Léon X*. Paris: Hachette 1912, sind materialreich, doch insgesamt überholt; SHAW, Christine: *The Warrior Pope*. Oxford: Blackwell 1993, ist nur für die Außenpolitik des zweiten Della Rovere-Papstes ergiebig.

⁸ So die berühmten Passagen in den *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, I, 12.

⁹ Vgl. HORST, Ulrich: *Juan de Torquemada und Thomas de Vio Cajetan. Zwei Protagonisten der päpstlichen Gewaltenfülle*. Berlin: Akademie-Verlag 2012.

¹⁰ O'MALLEY, John W.: *Giles of Viterbo on church and reform. A study in Renaissance thought*. Leiden: Brill 1968.

Mit manchen dieser an der Kurie selbst monierten Misstände kam Luther – schenkt man seinen Selbstzeugnissen Glauben – bei seinem Aufenthalt in Rom 1511¹¹ (um Wiederholung zu vermeiden:) persönlich in Berührung. Das quellenkritische Problem bei der Interpretation von Rom-Kommentaren, die auf die Eindrücke dieser Romreise zurückgehen, besteht darin, dass diese erst zwei Jahrzehnte später ausformuliert und niedergeschrieben wurden – von einem Luther, dessen Haltung zum Papsttum wiederum nach seinen eigenen Äußerungen sich von ursprünglich bedingungslosem Gehorsam zu einer endzeitlich eingefärbten Ablehnung verwandelt hatte. Bei aller Vorsicht authentisch, das heißt nach einem echten Reiseerlebnis und -souvenir, klingen die Impressionen von römischen Gottesdiensten, deren Nachlässigkeit, Lieblosigkeit und vor allem Schnellabwicklung moniert werden.¹² Ob der Glaubensspott der Kleriker, den Luther mitgehört haben will,¹³ in dieselbe Kategorie gehört, muss offenbleiben. In Rechnung zu stellen ist allerdings, dass Luther am Tiber gerade einmal acht Jahre nach dem auch für die Kurie am Ende skandalösen Borgia-Pontifikat einiges an Anekdoten, wahren, erfundenen und vermischten, über Alexander VI. und sein Herrschaftsgebaren gehört hat; diese Quelle gibt er selbst in den Tischreden an.¹⁴ Dessen zweiter Nachfolger Julius II. war eifrig darum bemüht, die spanische Dynastie als nationalen Fremdkörper, Schandfleck des Papsttums und damit als Sündenbock zu entsorgen,¹⁵ und zwar mit systematischer Verfolgung, Prozessen und planvoller Schwarzeinfärbung der Memoria. Entsprechende „Nachrichten“ zirkulierten in Form von Flugblättern nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa; hier konnte man sich in den 1530er Jahren also bereits an einem zu festen Umrissen geronnenen Fakten- und Legenden-schatz bedienen. Vitenmaterial im eigentlichen Sinne fand Luther für die etwas ältere Zeit in den Papstbiographien Bartolommeo Sacchis, genannt Platina, der nach bewegten Lebensabschnitten als Söldner und als angeblicher Verschwörer im römischen Staatsgefängnis der Engelsburg seine Karriere als Chef der Vatikanischen Bibliothek beschloss.¹⁶ Platinas Biographien erreichen mit Sixtus IV. die auktoriale Gegenwart und behandeln mit diesem einen der Päpste, mit dem nach weitgehend einhelligem Urteil der europäischen Kurienkritik die moralische Verfallszeit des Papsttums

¹¹ Zur Datierung der Romreise vgl. auch SCHNEIDER, Hans: *Martin Luthers Reise nach Rom neu datiert und gedeutet*, in: LEHFELDT, Werner (Hg.): *Studien zur Wissenschafts- und Religionsgeschichte*. Berlin: de Gruyter 2011, 1–157.

¹² WA TR3, S. 313.

¹³ WA TR 3, S. 313.

¹⁴ WA TR 4, S. 39of.

¹⁵ Luther vermerkt korrekt – wohl als Erinnerung von seinem Rom-Aufenthalt – dass Julius II. die Zeichen Alexanders VI. aus dem römischen Stadtbild zu entfernen sucht: WA TR 3, S. 218.

¹⁶ Vgl. BAUER, Stefan: *The Censorship and Fortuna of Platina's "Lives of the Popes" in the Sixteenth-Century*. London: Brepols 2006.

und als deren dramatischstes Symptom der territoriale Großnepotismus einsetzte. Diese kriegerische Eroberungspolitik zugunsten der Nepoten aus den Familien Della Rovere und Riario stieß schon bei Platina auf offene Kritik.

Noch viel härter ins Gericht ging Erasmus von Rotterdam in seiner Satire „Julius exclusus“ mit dem zweiten Della Rovere-Papst Julius II., sehr zu Luthers Freude. In diesem Dialog zwischen Petrus an der Himmelspforte und dem frisch verstorbenen Pontifex maximus, der hochfahrend Eintritt begehrt, sind Kernmotive des später von Luther entworfenen Papstbildes gebrauchsfertig vorweggenommen, allerdings in einer milderen, eben humanistischen Version, die bei aller Fehlbarkeit des Menschen doch an dessen Erziehbarkeit im Zusammenspiel mit der göttlichen Gnade glaubt. Im Falle Julius' II. erweisen sich die Bekehrungsversuche Petri allerdings als vergeblich, der unbelehrbare Papst geht freiwillig in die Unterwelt, um dort eine neue, großartigere Hölle zu bauen. Vorher hat er, von Petrus examiniert, von einer vollständigen Unkenntnis, ja Perversion seiner Amtspflichten Zeugnis abgelegt: Das Papsttum ist für ihn ein Quell des Hedonismus und ein Auftrag zu hemmungsloser Machtpolitik.

Luther schätzte diese Schrift hoch – und verwendete sie zugleich gegen ihren Autor.¹⁷ Erasmus, der wüste Epikuräer, der die Reformation verraten habe, müsse ein Intimus dieses Papstes gewesen sein, um dessen gottfernen Lebens- und Herrschaftsstil so perfekt beschreiben zu können. Legt man diese verblüffende Interpretation zugrunde, so hat der Reformator die Satire gar nicht als solche erkannt, sondern für ein Abbild römischer Realität gehalten. Dementsprechend lassen sich mancherlei Reflexe des „Julius exclusus“ in den Tischreden nachweisen. Päpste und Kardinäle haben, so Luther, die Bibel nie gelesen und leben wie von Erasmus beschrieben: bildungslos, hemmungslos, kirchenlos.¹⁸ Doch zur weiteren Ausgestaltung war dieser Text bei aller Ironie und moralischen Empörung viel zu diskret. Das Erasmische Motiv der Unbildung wird bei Luther zur planvollen Verdunkelung und Verdrehung der Heiligen Schrift und damit zum Symptom der Christusferne und bösen Christusnachäffung gesteigert; als Attribut einer zeitgenössischen Papstgestalt war diese Bildungsferne für diese extrem gesteigerte Form der Polemik viel zu schwach. In einer für den Reformator charakteristischen Zuspitzung wird es trotzdem gegen Leo X. zur Anwendung gebracht. Dieser habe es für nötig befunden, auf dem V. Laterankonzil ein Dekret verabschieden zu lassen, in dem die Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag und damit letztlich die Unsterblichkeit der Seele festgelegt worden sei.¹⁹ Dass ein Papst und eine allgemeine Kirchenversammlung es für nötig befanden, eine solche christliche Selbstverständ-

¹⁷ WA TR 4, S. 574.

¹⁸ WA TR 5, S. 457.

¹⁹ WA TR 4, S. 290; WA TR 5, S. 670.

lichkeit zu dekretieren, ließ – so Luthers Stoßrichtung – tief blicken: in den abgrundtiefen Atheismus des Pontifex maximus und seiner Kurie, der durch diesen Erlass geleugnet werden sollte, dadurch aber nur umso krasser hervortrat. Die Äußerung ist für Luthers Vorgehensweise in Sachen des zeitgenössischen Papsttums bezeichnend: Meistens wird ein harter historischer Kern so modifiziert und kontextualisiert, dass er die gewünschte Aussagewirkung erreicht. Der geschichtliche Nukleus besteht in diesem Fall darin, dass das erwähnte Konzil die Lehre des neo-aristotelischen Philosophen Pietro Pomponazzi, wonach das Fortleben der menschlichen Seele mit den Mitteln der Vernunft nicht zu belegen sei, verurteilt. Dasselbe Konzil, so Luther weiter, habe zudem die Zahl der Lustknaben pro Kardinal beschränken wollen, davon aber Abstand genommen, um die Verworfenheit Roms, des neuen Babylon, nicht noch bekannter als ohnehin schon zu machen. Diese „Nachricht“ lag Luther offenbar so am Herzen, dass er sie zusätzlich in einer abgewandelten, für Rom noch peinlicheren Variante verbreitete: fünf Gespielen pro Kirchenfürst, so habe das Konzil die Obergrenzen der perversen Ausschweifung fixiert.

Das Motiv der päpstlichen Glaubenslosigkeit ließ sich nicht nur an Julius II., sondern auch und zudem für ein breites Publikum noch überzeugender an Alexander VI. festmachen. Für die Feinde dieses spanischen Papstes lag eine Invektive bereit, die Luther aus der entsprechenden Polemik begierig aufgreift: Der Pontifex maximus von der iberischen Halbinsel sei ein Marrane, also ein nur oberflächlich zum Christentum getaufter Jude, der in Wirklichkeit gar nichts glaube.²⁰ Luthers Umgang mit den Quellen ist damit umrissen: Sortierung, Filterung und freie Weitererfindung, das Ganze jedoch mit Anspruch auf Wahrheit im höchsten Verständnis. Dabei konnte die Quellengrundlage, wenn es die argumentative Stoßrichtung erforderte, auch zugunsten freien Fabulierens zurücktreten. Clemens VII., so Luther in einer Tischrede, könne kein Wort Latein und habe seiner Lebtag nie eine christliche Predigt zu hören bekommen.²¹ Grundlage dieser abstrusen Behauptung könnte die notorische Bildungsferne Julius' II. gewesen sein. Die Projizierung auf den hoch kultivierten Cousin Leos X. zeigt en passant, wie austauschbar das historische Basismaterial für Luther letztlich ist.

Ein weiteres Hauptmotiv, das Luther aus der Geschichte des jüngeren Papsttums ableitet, appelliert ganz direkt an nationale Instinkte: Die Päpste verachten die Deutschen abgrundtief und bemühen sich nicht einmal, diese abschätzigste Haltung zu verhehlen. Als Gewährsmann für diese bodenlose Arroganz, die bis heute fortduere, wird in „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“, Luthers Generalabrechnung mit dem Papst-

²⁰ WA TR 3, S. 218.

²¹ WA TR 3, S. 234.

tum von 1545, Pius II. genannt,²² dessen *Germania* Luther in der gedruckten Version des Jahres 1496 kannte. Darin stimmt der Humanisten-Papst, der als Diplomat des Habsburgers Friedrich III. lange im Reich weilte, das Lob der materiellen Kultur deutscher Städte und Fürsten an, um die Anklage, dass das Papsttum Deutschland aussauge, zu widerlegen. Zugleich unterstreicht er mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, dass die Deutschen ihren Wohlstand den Päpsten verdanken, die durch ihre Missionierungsbemühungen die Anfänge der Zivilisation in diese barbarischen Gefilde gebracht haben. Die *Commentarii* des Piccolomini-Papstes, die das Barbarentum der Deutschen in noch viel drastischeren Farben ausmalen, konnte Luther nicht kennen, da sie zu seinen Lebzeiten nicht gedruckt vorlagen. Doch das war auch nicht nötig, um seinen nationalen Zorn wild zu entfachen: Pius II. ist ein Heuchler, ein Bube, sein Gott der Teufel.²³ Zusätzlich lässt er den Biographen und Famulus des Papstes Campano mit einer obszönen Geste auftreten:²⁴ Als dieser aus Deutschland nach Italien, wo er sich schamlos bereichert hatte, zurückkehrte, drehte er mit der Götz von Berlichingen zugeschriebenen Aufforderung sein Hinterteil nach Norden – womit auch hier in freier Kombination biographischer Fakten (Campano gab sich in den 1470er Jahren brieflich als Verächter der deutschen Barbaren zu erkennen) und erdichteter Elemente alles gesagt war.

Deutlicher treten die historischen Koordinaten in einem weiteren Hauptmotiv der Anklage gegen die Päpste der Gegenwart hervor: in ihrer Blutrünstigkeit und Gewaltverliebtheit. Luthers Kronzeuge ist hier natürlich Julius II. Dieser Papst führt bei seinen Feldzügen selbst das Schwert,²⁵ mehr noch: Er feiert Ostern 1512 mit einer blutigen Schlacht und krönt damit seine auf Betrug und Gewalt beruhende Politik im Kirchenstaat und in Italien.²⁶ Hier ist der Reformator ganz Echo der Christenheit. Dass der Della Rovere-Papst an der Spitze eines eigenen Heeres Städte seines eigenen Territoriums belagerte, deren Herren seine Ehre gekränkt hatten, war ein unerhörter Normenbruch, der schon vor 1517 Entsetzen erregt hatte. Das Bild des blutigen und hinterlistigen Kriegerpapstes verbreitete sich dementsprechend schnell durch ganz Europa. Doch damit ist die historische und theologische Tiefendimension des Falls für Luther noch keineswegs ausgeschöpft. Dass das Gemetzel am Festtag der Auferstehung des Herrn eine schwarze Messe zu Ehren des Teufels,²⁷ also eine finstere Perversion des Gottesdienstes, war, ließ sich aus dem Gegensatz von Massensterben und Überwindung des Todes nahtlos ableiten. Doch selbst damit

²² WA 54, S. 232.

²³ WA 54, S. 233.

²⁴ WA 54, S. 212.

²⁵ WA TR 5, S. 682.

²⁶ WA TR 5, S. 674.

²⁷ WA TR 4, S. 289.

ist der endgültige Sinn des grausamen Geschehens noch nicht freigelegt. Julius II. führt seine diabolischen Kriege mit fremden Truppen und erfüllt damit eine Weissagung des Propheten Daniel²⁸ – die eidgenössischen Soldkontingente zur Vertreibung der Franzosen aus Italien werden unversehens zu einem Symbol der Endzeit umgewertet. Für Luther sind die jüngsten Ereignisse nur eine ewige Wiederkehr und ein Gleichnis: Alles ist längst prophezeit, fügt sich in die Voraussage des nahenden Weltuntergangs ein und muss daher nur in seiner wahren Bedeutung freigelegt werden; eben diese Deutung fällt Luther, der sich als Dolmetscher Gottes, doch nicht als Prophet versteht, zu. Damit ist er zugleich der einzig kompetente Erklärer der Gegenwart. Auch sein freier, manchmal fast bewusst nachlässig anmutender Umgang mit den Fakten der jüngsten Papstgeschichte wird damit in höherem Sinne gerechtfertigt: Auf solche Details kommt es nicht an, sondern auf den Parabelcharakter, den verborgenen Sinn hinter den rasch wechselnden Fassaden und Akteuren. Dass Luther den Verräter,²⁹ Gotteslästerer³⁰ und Teufelsbündler Julius II. dann auch noch an den Folgen seiner Ausschweifungen zugrunde gehen lässt,³¹ ist wiederum freie Erfindung, die das abschreckende Bild vom Papsttum als Antichrist und Rom als neuem Babylon abrunden soll. Derselbe Anklagepunkt wird später gegen Paul III. wiederaufgenommen, als Luther gegen Ende seines Lebens sein Lebenswerk durch das Trienter Konzil und die sich anbahnende militärische Konfrontation im Reich als akut bedroht ansah: Der Papst ist ein Kriegshetzer, der im Auftrag Satans, seines Herrn, die wahre Lehre vernichten und die Christen der Hölle zuführen will.³²

Noch stärker leitmotivischen Charakter gewinnt in Luthers Rom-Wahrnehmung der Topos der diabolischen Familie. Luther, der späte Familienvater, interessiert sich in auffälliger Weise für die Familienbeziehungen und Familienverhältnisse der zeitgenössischen Päpste, um deren teuflisches Wesen durch die Gleichgesinntheit und Gleichgestimmtheit ihrer Söhne und Töchter zusätzlich zu untermauern – der Einzelne wird in zeitgenössischer Optik ja nicht vorrangig als Individuum, sondern als Teil einer Abstammungsgemeinschaft und damit eines größeren Ganzen wahrgenommen. Die Päpste der Renaissance hatten dieser Einbettung eine ganz besondere Bedeutung zugemessen: Sie waren bestrebt, ihre Erhebung auf den Stuhl Petri so weit wie möglich als Erwählung, ja Heiligung ihrer ganzen Familie auszugeben,³³ und zwar mit einer naheliegenden praktischen Nutzenanwendung: Wenn der Heilige Geist bei der Auswahl des neuen

²⁸ WA TR 4, S. 340.

²⁹ WA TR 3, S. 421.

³⁰ WA TR 3, S. 359.

³¹ WA TR 5, S. 603.

³² WA 54, S. 283f.

³³ Vgl. BÜCHEL, Daniel/REINHARDT, Volker (Hgg.): *Die Kreise der Nepoten. Neue Forschungen zu alten und neuen Eliten Roms in der frühen Neuzeit*. Bern: Lang 2001

vicarius Christi mit Sippen-Bedacht vorgegangen war, dann waren auch die Blutsverwandten zu einem hohen Geschick, nämlich zur kollektiven Lenkung der Kirche und nach dem Tod des Familienpapstes zu einer dauerhaften Führungsposition an der Kurie wenn nicht gar zu einem Comeback an deren Spitze vorherbestimmt. Dass solche Ideen Widerhall fanden, zeigt sich daran, dass zwischen 1431 und 1523 sechs Verwandten eines Papstes die Rückkehr an die Macht in Rom gelang. Wie unschwer vorhersehbar, wertet Luther das Propagandamotiv der von der Vorsehung zur Kirchenherrschaft vorherbestimmten Familie diametral um: Die Verworfenheit des Papstes setzt sich in seinen Kindern fort und verdichtet sich dadurch zu wahrhaft höllischen Komplotten. Durch diese effektvolle Steigerung tritt ein weiteres „*Quod est demonstrandum*“ zurück: Dadurch, dass sie selbst eheähnliche Verbindungen eingehen und Nachkommen zeugen, belegen die Päpste selbst die Widernatürlichkeit des Zölibats, den ihre Vorgänger erfunden haben, um die Kleriker in Gewissensnot zu stürzen und damit erpressbar zu machen. In diesem Zusammenhang dürfte auch die Äußerung Luthers an seiner häuslichen Tafel zu sehen sein, dass Papst Paul III. in jüngeren Jahren verheiratet gewesen sei und seine Ehefrau später verstoßen habe.³⁴

Die kriminelle Papstfamilie – so ein weiteres Leitmotiv von Luthers Wahrnehmung – ist sich einig im Willen zur Macht und spitzt die damit verbundenen Strategien durch innerfamiliäre Rollenverteilungen weiter zu. Hierfür stehen vor allem die Familien Borgia und Medici Modell. Dass Julius II. selbst Nepot war und eine sehr erfolgreiche Familienpolitik – vor allem dadurch, dass er dem unter seinem Onkel Sixtus IV. durch den kinderlosen Herzog Guidobaldo da Montefeltro adoptierten Francesco Maria della Rovere 1508 zur Machtübernahme als neuer Herzog von Urbino verhalf – hat Luther wie ein Großteil der europäischen Öffentlichkeit wohl nicht zur Kenntnis genommen; sonst, so steht begründet zu vermuten, hätte sich dieses Puzzlestück nahtlos in sein Tableau des Teufels-Papstes³⁵ eingefügt. Umso intensiver beschäftigen den Reformator die Strategien der beiden anderen Dynastien. Im Falle der Borgia erweist sich deren kollektive Verworfenheit schon an der inneren Uneinigkeit. Zwei Söhne – so Luther – rivalisieren um die Gunst ihres Vaters Alexander VI., wobei der jüngere, Cesare, nicht vor dem Mord am Bruder zurückschreckt.³⁶ Dass Cesare Borgia seinen jüngeren Bruder Juan hatte umbringen lassen, hatte Luther, wie er selbst angibt, bei seinem Rom-Aufenthalt gehört; in der Tat war das eine in Rom zirkulierende Version des gewalt-

³⁴ WA TR 3, S. 400.

³⁵ WA TR 3, S. 569.

³⁶ WA TR 4, S. 390f., dort auch die Angabe zur Herkunft aus römischem Hörensagen; WA TR 5, S. 670.

samen Todes, den der Papstsohn im Juni 1497 starb.³⁷ Schade um ihn ist es laut Luther nicht, denn beide Papstsprösslinge haben mit ihrer Schamlosigkeit eindrucksvoll gezeigt, dass der Apfel nicht weit vom Stamm fällt. Voller Stolz auf seine Söhne habe Alexander VI. sie beide anfangs zu Kardinälen gemacht (was nur für Cesare zutrifft), den Älteren und, wie die Mordtat zeigt, durchsetzungsfähigeren der beiden dann aber zum Herzog ernannt und zum künftigen Kaiser bestimmt. Damit erfährt das historische Faktenmaterial wiederum eine typisch Luther'sche Umdichtung. Alexander VI. hatte Cesare tatsächlich zum Herzog der Romagna erhoben und diese zum erblichen Fürstentum der Borgia bestimmt. Aspirationen auf das Kaisertum und damit auf die höchste Würde im Reich aber lagen dem Papst und seinem Sohn völlig fern. Wenn Luther ihnen jetzt diese hochfliegenden Pläne unterstellt, vermischt er die Wahrnehmung des Papsttums mit einem anderen hochsensiblen Motiv, das er aus einem bevorzugten Themenbereich der deutschen Humanisten übernahm: Dass die Päpste die Kaiserwürde, die die Deutschen durch ihre historischen Verdienste erworben hatten, Jahrhunderte lang systematisch herabzudrücken und herabzuwürdigen versuchten.³⁸ So erscheinen die Borgia plötzlich als Attentäter gegen die deutsche Nation und ihre Ehre. Diese Kombination muss Luther selbst vorgenommen haben, darüber wussten selbst die abenteuerlichsten Gerüchte, von denen Luther in Rom gehört haben konnte, nichts zu berichten. Als eine Art Vorstufe solcher Weltherrschaftspläne lässt Luther Cesare Borgia den Herzog von Ferrara ermorden und nach dieser Bluttat selbst den dortigen Thron besteigen. Auch diese Nachricht ist nach der üblichen Rezeptur erstellt. Lucrezia Borgia heiratete in dritter Ehe den künftigen Herzog von Ferrara, nachdem Cesare – angeblich in Notwehr – ihren zweiten Gatten hatte umbringen lassen. So, wie sie Luther erzählt, zeugt die Geschichte nicht von einer eher defensiven Vernetzung der Papstfamilie mit den alteingesessenen Eliten Italiens, sondern vom ungehemmten Willen zur Macht und damit einem Wesenszug des Antichrist.

Eine mit historischem Basismaterial frei ausgreifende Phantasmagorie im Themenkontext der „verbrecherischen Papstfamilie“ ist auch die Tischrede, die davon zu berichten weiß, dass Clemens VII. der Sohn seiner eigenen Schwester sei – sein Vater habe mit seiner Tochter Inzest betrieben.³⁹ Dass der Spross einer so sündhaften Verbindung nie getauft worden sei, versteht sich von selbst, ebenso wie seine weitere verbrecherische Karriere. Laut Luther wollte er heiraten und Fürst von Florenz werden.⁴⁰ Historisch korrekt daran ist, dass die Medici eine Umwandlung der Republik in einen Prinzipat seit einem Jahrhundert planten und nach der spanischen Eroberung

³⁷ Vgl. REINHARDT, Volker: *Der unheimliche Papst. Alexander VI. Borgia 1431–1503*, 2. Auflage. München: Verlag C.H. Beck 2005, 140–146.

³⁸ WA 54, S. 232

³⁹ WA TR 3, S. 423.

⁴⁰ WA TR 3, S. 307.

rung der Stadt im Jahre 1530 mit tatkräftiger Unterstützung Karls V. auch umzusetzen begannen;⁴¹ allerdings war die Würde eines Herzogs der Republik Florenz – so der anfangs widersprüchliche Titel – für den unehehlichen Medici-Spross Alessandro de' Medici vorgesehen, den Luther in einer Linie mit nicht wenigen Zeitgenossen als Sohn des Papstes ausgibt. Der zweite Medici-Papst wird auf diese Weise als ehemaliger Soldat und Vater einer bestens versorgten Kinderschar – sein angeblicher Sohn heiratet eine natürliche Tochter Karls V., seine Tochter einen französischen Königssohn⁴² (beide Eheschließungen sind im Gegensatz zur Vaterschaft historisch korrekt) – geradezu eine Synthese aus Julius II., dem Krieger- und Alexander VI., dem Giftmischerpapst. Das Gift-Motiv wird im Zusammenhang mit Clemens VII. reich ausgesponnen. Dieser – so Luther – habe lebenslang in der Furcht vor einem Giftanschlag gelebt; er wusste warum, war er doch selbst ein Meister in dieser besonders feigen und hinterhältigen Mord-Methode.⁴³ Doch für solche Schurken hatte Gott die rechte Strafe parat: Am Ende starb Clemens VII. an dem tödlichen Trank, den er für ein neues Opfer zubereitet hatte. Damit überträgt der Tischredner zu Wittenberg eine vielfach kolportierte und weit verbreitete Anekdote über das unselige Ende Alexanders VI. auf dessen fünften Nachfolger. Und noch eine verbürgte Episode der Papstgeschichte, die Luther gerne als Beleg für deren unheilvolle Wendung anführte, die sogenannte Leichensynode von 897, in der Papst Sergius III. über seinen Vor-Vorgänger Formosus ein Totengericht abhielt, wird über die Distanz von Jahrhunderten auf Clemens VII. gemünzt: Sein verwesender Körper sei begraben und danach mit einer Schandinschrift versehen worden.⁴⁴ Wie die Nachkommen des Borgia-Papstes gerät auch die Brut Clemens' VII. ganz nach dem Vater: Der Herzog von Florenz ist ein notorischer Ehebrecher und wird schließlich als Lohn für seine Schandtaten von einem Verwandten ermordet; dieses Faktum rundet das erfindungsreich gestaltete Familien-Tableau effektiv ab.

Auch der nächste Papst und seine Familie, Paul III. und die Farnese, werden diesem Muster entsprechend geschildert. So berichtet Luther, dass Kardinal Lorenzo Campeggio, als Legat beim Reichstag zu Augsburg einer der großen Gegenspieler des deutschen Protestantismus, vom Sohn des Papstes ermordet worden sei, nachdem ihm zuvor eine Hure ein wertvolles Kreuz gestohlen habe.⁴⁵ Auch diese frei erfundene Erzählung folgt einem höheren Muster: Alle erklärten und erwiesenen Feinde Luthers werden als Gehilfen Satans am Ende von ihrem Herrn und Meister in die Hölle heimgeholt, wie die schändlichen Umstände ihres Abgangs schlagend beweisen.

⁴¹ Vgl. NAJEMY, John M.: *A History of Florence, 1200–1575*. Malden, MA: Blackwell 2006.

⁴² WA TR 3, S. 423; WA TR 5, S. 547.

⁴³ WA 3, S. 467.

⁴⁴ WA TR 3, S. 423.

⁴⁵ WA TR 4, S. 588.

Das gilt auch für radikalere Reformatoren vom Schlage Müntzers oder Zwinglis.

Das Luthers Bild der Renaissance-Pontifikate souverän verklammernde und im Ganzen wie im Einzelnen klar dominierende Motiv aber ist die sexuelle Perversion. Sie trat bereits in der angeblichen „Maximal fünf-Lustknaben-Regel“ des Laterankonzils deutlich genug hervor. Eine Form der Perversion ist auch die ganz spezielle Prostitution, die die Karriere des späteren Pauls III. so radikal beschleunigt: Alessandro Farneses schöne Schwester Giulia ebnet diesem durch ihre Gunstbeweise für Papst Alexander VI. den Weg ins frühe Kardinalat⁴⁶ – hier konnte sich Luther ausnahmsweise mit gesicherten Fakten begnügen. Das Thema des Inzests, das mit diesen Liebesdiensten der Schwester zugunsten der brüderlichen Laufbahn von ferne anklingt, wird in den Tischreden mit zahlreichen Ausschmückungen und in allen nur denkbaren Variationen ausgestaltet. Dass der Vater Clemens' VII. diesen mit der eigenen Tochter gezeugt habe, zeigte bereits, wes Geistes Kind die gesamte Medici-Sippe war. Kronzeuge für die Inzest Anklage aber ist natürlich Alexander VI., dem seine Feinde schon zu Lebzeiten ein verbotenes Verhältnis mit seiner Tochter Lucrezia unterstellten; Luther steigert dieses Motiv dadurch, dass er die Papsttochter auch noch zur Geliebten ihres Bruders Cesare macht, und behauptet, deren obszönes Epitaph gesehen zu haben, in dem diese unsittlichen Zustände rühmend verkündet wurden.⁴⁷ Wie Sodom und Gomorrha, so das regelmäßig wiederholte Fazit,⁴⁸ das zugleich das literarische Modell nennt, an dem sich diese Schilderungen orientieren. Doch auch hier holt die hasserfüllte Vorstellungskraft des Reformators weiter aus, als es die Vorbilder wagen. So wird Paul III. in der im März 1545 gedruckten Kulminationsschrift aller antirömischen Polemik *Wider das Papsttum, zu Rom vom Teufel gestiftet* der Umgang mit einem Hermaphroditen angedichtet⁴⁹ – verbales Pendant zu den Schauerbildern, die Luther in Zusammenarbeit mit Melanchthon 1523 herausgegeben und kommentiert hatte, um das teuflische Wesen des Papsttums auch bildlich ein für alle Mal zu belegen.

Darüber hinaus wird der an Luthers Lebensende regierende Papst in derselben Schrift konsequent zum Ausbund aller Merkmale stilisiert, die Luther an seinen Vorgängern nachzuweisen versuchte: Er verachtet die Deutschen abgrundtief, beruft ein Konzil ein, das die evangelische Wahrheit noch tiefer verdunkeln soll, hetzt gegen die Verteidiger des wahren Glaubens allenthalben zum Krieg, spricht ein „Rotwelsch“, das seine verbrecherische Denkungsart allein angemessen wiedergeben kann, ist Haupt eines verworfenen Clans, der die Welt in Unfrieden stürzt, ein Apostel der Teufel und durch alle diese Wesenszüge definitiv als Antichrist kenntlich

⁴⁶ WA TR 3, S. 400.

⁴⁷ WA TR 3, S. 218.

⁴⁸ Z.B. WA TR 3, 307.

⁴⁹ WA 54, S. 222.

gemacht.⁵⁰ Hier war weder im Einzelnen noch im Großen eine weitere Steigerung möglich.

Bleibt abschließend die Frage nach den Ausblendungen und Aussparungen dieses Bildes. Ins Auge sticht, dass der päpstliche Nepotismus als solcher nicht wirklich thematisiert wird. Die Familie des Papstes ist nur insoweit von Belang, als sie die Verworfenheit des Pontifex maximus gewissermaßen multipliziert und damit dessen verrottete Wurzeln verstärkt widerspiegelt. Die Tatsache, dass der Ausbau eines Familienimperiums in Italien und mit den Borgia darüber hinaus nach Frankreich und Spanien über längere Zeit die Hauptachse der päpstlichen Herrschaft bildet, ist offenbar nicht anstößig genug und damit nicht beweiskräftig für die der Wahrnehmung des Renaissancepapsttums von vornherein zugrundeliegende Antichrist-These. Für kritische Historiker wie Guicciardini, Vettori und Machiavelli war mit der beispiellos intensivierten Verwandtenförderung und dem darum geschichteten kurialen Klientelismus eine meritokratische Wertordnung durchbrochen und eine Herrschaft der Parvenüs angebrochen, die das von patrizisch-aristokratischen Ausgleichs- und Gleichgewichtsregeln mühsam genug stabilisierte Staaten- und Friedenssystem Italiens irreparabel störten. Für den Außenseiter und Querdenker Machiavelli war das Patron-Kreatur-Rekrutierungssystem sogar das politisch-anthropologische Übel schlechthin, da es Willfährigkeit und Gefügigkeit statt republikanischer *virtus* erzeugte. So weit gingen die Patrizier Guicciardini und Vettori als Spitzen-Klienten der Medici nicht; für sie kam es auf die Auswahl an, und die war im Kosmos des Nepotismus durch Verwandtschaft festgelegt, was angesichts der sozialen Ausgangspositionen von Päpsten wie Sixtus IV. den Triumph raffgieriger Aufsteiger zur Folge hatte.

Dass die Päpste seiner Zeit regelmäßig derselben Familie entstammten, was doch zu den reinen Würdigkeits-Prinzipien der Kirche in unüberwindlichem Widerspruch stand, hat Luther offensichtlich für sein schwarzes Repertorium nicht relevant gehalten; dasselbe gilt für die Aufstiegsstrategien der Nepoten an sich. Dass Blut dicker war als Wasser, war eine Gemeinüberzeugung aller sozialen Kreise der Zeit. Dass Herrscher, die neu an die Macht gekommen waren, bei ihrer Machtausübung verlässliche Stützen benötigten, die sie so bedingungslos loyal nur innerhalb der eigenen Familie finden konnten, leuchtete deshalb wie von selbst ein; dass diese Regel für das System Rom gerade nicht galt, sondern dass dort Nepotismus Aufspaltung, Hemmung und oft genug Lähmung von Herrschaft zur Folge hatte, war nur Insidern des Apparats zugänglich. Und schließlich war das Prinzip der auf Familie und Verschwägerung zentrierten Klientel nicht nur in Italien die soziale und politische Keimzelle schlechthin. Mit anderen Worten: auch protestantische Pfarrer hatten Söhne und Schwie-

⁵⁰ WA 54, S. 222–224, 283–285.

gersöhne, deren Karrieren geebnet und beschleunigt werden mussten. Der römische Nuntius Vergerio berichtet von seinem Zusammentreffen mit Luther im November 1535, dass dieser für seinen Sohn Großes in der von ihm gegründeten Kirche vorhabe.⁵¹ Ob das eine Projektion römischer Karrieremuster auf das Wittenberger Gegen-Milieu oder authentisch berichtet war, bleibt naturgemäß offen – die Perspektiven, die damit aufgezeigt werden sollten, stehen gleichwohl fest. Wenn die Päpste diesem Prinzip ebenfalls huldigten, war das ein Zeichen von natürlichen Neigungen und Bestrebungen, und obwohl vom Haupt der Kirche eine Überwindung solcher menschlich-allzumenschlichen Antriebe erwartet werden durfte, letztlich verzeihlich – und daher mit dem Schreckensbild des Antichrist schwer vereinbar.

Bilanziert man das Ergebnis, das sich aus der Begegnung bzw. Konfrontation von Luther und der päpstlichen Gegenwelt ergibt, so sticht eine weitere Leerstelle ins Auge: Die „Renaissance“ im schwärmerischen, auf das Goldschnitt-Legendenbuch von Jacob Burckhardt zurückgehenden Verständnis fehlt völlig. Das Rom der Bauten, Statuen und Bilder, die sich an der wiederentdeckten und wiedererschlossenen Antike orientieren und die Hauptstadt der Christenheit auf diese Weise mit Themen der heidnischen Antike überschwemmen, wird nicht einmal einer negativen Erwähnung gewürdigt. Luthers Besuch *ad limina apostolorum* und die Fertigstellung der Deckenausmalung in der Sixtinischen Kapelle fallen bekanntlich zusammen, was immer wieder zu reizvollen Vermutungen anstachelt: Was hätte der strenge Mönch aus dem Norden zu dieser einzigartigen Offenbarung menschlichen Kunstvermögens gesagt? Bei näherer Betrachtung hätte er ohne Frage die intensive erotische Ausstrahlung der nackten Jünglingskörper zutiefst missbilligt und als weiteres Beweisstück römischer Perversion herangezogen, den anthropologischen Pessimismus des doppelten Sündenfalls aber wahrscheinlich approbiert. Doch das sind letztlich Spekulationen. Fest steht, dass Luther die antike Einfärbung des römischen Christentums, wie sie in bildender Kunst und Literatur zum Ausdruck kam, nicht als wesentliches Indiz für die teuflische Ausrichtung des Papsttums wahrgenommen hat. Dabei wäre es im Gegensatz zum Nepotismus innerhalb seines Wertesystems durchaus von Gewicht; dass Thomas von Aquin und seine Nachfolger die Methoden des Heiden Aristoteles in die Auslegung der Bibel einführten, war für ihn bekanntlich eine unerträgliche Grenzverletzung. Auch der Abriss der alten Petersbasilika, der sich ab 1506 schnell zum Skandal in der gesamten Christenheit ausweitete,⁵² wird als solcher nicht zum eigenständigen Thema. In den 95 Thesen wird der Bau der neuen Basilika wegen der dafür verwendeten Ablassgelder moniert und

⁵¹ Nuntiaturberichte aus Deutschland 1533–1559 nebst ergänzenden Aktenstücken, Band 1, Gotha 1892, S. 541f.

⁵² BREDEKAMP, Horst: *Sankt Peter und das Prinzip der produktiven Zerstörung. Bau und Abbau von Bramante bis Bernini*. Berlin: Wagenbach 2008.

allgemein der Nutzen prunkvoller Gotteshäuser negiert und ins Gegenteil gewendet, doch die pietätlose Zerstörung eines sakralen Bauwerks, dessen Ursprünge in die reineren Anfänge der Kirchengeschichte zurückreichen, wird nicht aufgegriffen. Dabei lag die – in der Folgezeit zum Standardargument geronnene – Anklage, dass das Papsttum damit unfreiwillig seine eigene Wurzellosigkeit offenbarte, so nahe.

Auch hier gilt also: Die Wahrnehmung des Fremden wird von den Parametern des Selbstverständnisses bestimmt; was damit nicht kompatibel war, wird ausgeblendet – der Papst als Familienmensch und Auftraggeber großer, wenngleich moralisch suspekter Kunst gehörte für Luther nicht zum Profil des Antichrist.

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird untersucht, wie Luther die Päpste seiner Zeit als Argumente gegen die Institution Papsttum rezipierte, welche Quellen er dabei zugrunde legte, welche Leitmotive der Brandmarkung er daraus filterte und welche dauerhaften schwarzen Mythen er daraus kreierte. Der Identifizierung mit dem Antichrist entsprechend dominieren in dieser Wahrnehmung die Topoi der sexuellen Perversion, des Bundes mit dem Teufel, der satanischen Familie, der Perversion des Glaubens und der Verachtung der Deutschen. Demgegenüber tritt der – gleichfalls als Zeugnis der Anklage in Frage kommende – Nepotismus der Päpste ebenso deutlich zurück; auch im protestantischen Milieu war Blut eben dicker als Wasser.

Abstract

This paper examines how Luther delegitimized the institution of papacy by pointing to the perceived abuses of power and the moral degeneration of contemporary popes. It will discuss the sources he made use of, the negative stereotypes he referred to and the dark myths he created. Due to his identification of the pope as the incarnated Antichrist his descriptions placed an emphasis on the contemporary popes' assumed sexual excesses and perversions, the papacy's pact with the evil, its machination to corrupt faith and its contempt for the noble German nation. Surprisingly his critique of nepotism – one of the most prominent charges with which early modern popes were confronted – was put forward rather reluctantly. Given the growing power of family ties in the reformation movement, this cautious attitude was quite understandable.